

# **Das Amt der Pfarrerin und des Pfarrers.** **Anmerkungen** **(nicht nur) aus kirchenleitender Sicht**

Annette Kurschus, Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen

## **O Ein Wort zuvor**

Hohe Synode,  
liebe Brüder und Schwestern,

immerhin zwölf eigene praktische Jahre im Gemeindepfarramt habe ich erlebt. Ich möchte sie nicht missen. Vielleicht waren sie bisher meine beste Zeit – aber ich weiß, die Vergangenheit schreibt gern mit goldener Feder.

Beinahe ebenso lange Zeit habe ich den Pfarrdienst mittlerweile aus der leitenden Sicht des Kirchenkreises und der Landeskirche wahrgenommen und begleitet.

Mehr denn je bin ich der Überzeugung:

Pfarrerin oder Pfarrer zu sein ist schön. Und es ist schwer.

Mitunter ist es – so paradox das klingen mag – gerade in dem besonders Schweren besonders schön.

Vielleicht hat das damit zu tun, dass wir von Berufs wegen mit dem beschäftigt sind, was unser Leben und die Welt im Innersten zusammenhält. Und so zugleich auch mit dem, was unser Leben und die Welt im Innersten anfigt und bedroht.

Immer sind wir als erstes selbst die Empfangenden dessen, was wir an andere weiterzugeben versuchen.

Dies ist ein großes Privileg und ein kostbarer Schatz.

Wir schöpfen mit unserem Reden und Tun aus einer Quelle, für deren Sprudeln nicht wir verantwortlich sind.

Dies ist ein Fundament, ohne das wir unsere Arbeit nicht leisten könnten.

Sie merken:

Ich liebe unseren Beruf. Ich schätze ihn.

Und ich habe Hochachtung vor allen Männern und Frauen, die seinem reizvollen Charme erliegen und sich seinen hohen Herausforderungen stellen.

Sie haben mich als Pfarrerin in mein jetziges Amt gewählt.

Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen offenzulegen, was ich zum Pfarramt denke und was mir für den Dienst unserer Pfarrerinnen und Pfarrer wesentlich und unaufgebbar erscheint.

Auch – und womöglich erst recht – in Zukunft.

Diese Gedanken mögen – gemeinsam mit dem Personalbericht, den wir

gestern Abend hörten – Ausgangspunkt für unseren Austausch während der diesjährigen Synode und für den weiteren Diskussionsprozess innerhalb unserer Kirche sein.

Meine Ausgangsthese heißt:

*Das Amt der Pfarrerin und des Pfarrers ist für unsere Kirche nach außen wie nach innen zentral. Wenn Pfarrerinnen und Pfarrer in ihrer Rolle klar und stark sind, klärt und stärkt dies zugleich die anderen kirchlichen Berufe sowie das kirchliche Ehrenamt und kommt somit der gesamten kirchlichen Dienstgemeinschaft zugute.*

*Insofern halte ich eine intensive Diskussion über das Pfarramt für dringlich und unerlässlich, wenn wir uns verantwortet Gedanken machen über den Weg unserer Kirche in die Zukunft.*

## **I. „Der Pfarrer ist anders“**

„Der Pfarrer ist anders“ titelte Manfred Josuttis vor beinahe 35 Jahren.

Was immer es kritisch zu dem Titel zu sagen gäbe:

Dass tatsächlich irgend etwas „anders“ ist, wenn du Pfarrerin oder Pfarrer wirst oder bist, liegt rein äußerlich auf der Hand. Es steht jedermann und jeder Frau vor Augen. Bis heute.

Ein kleines Beispiel nur:

Als ich ordiniert wurde, gab es ein riesiges öffentliches Fest. Die ganze Kirchengemeinde stand Kopf und war stolz. Große Teile meiner Familie reisten an. Der Bürgermeister erschien. Grußwort reihte sich an Grußwort. Die lokalen Medien berichteten. Bei jedem Pfarrstellenwechsel wiederholte sich dieses Spektakel.

Mein Bruder ist Lehrer. Als er seine Urkunde als Oberstudienrat erhielt, geschah das beiläufig, im Lehrerzimmer. Die Schulleiterin führte die Aktion aus, in Vertretung des Vertreters des Vertreters des Kultusministers. Wir als Familie erfuhren davon im Nachhinein. Auch die Übergänge an andere Schulen und in andere Dienste erfolgten jeweils gänzlich unauffällig, unter Ausschluss der Öffentlichkeit.

Wir haben darüber oft und heiß diskutiert.

Sie könnten vermutlich aus eigener Erfahrung jede Menge ähnlicher Geschichten hinzufügen.

Geschichten, die davon zeugen: Ja, *der Pfarrer, die Pfarrerin ist anders*. Es liegt rein äußerlich auf der Hand. Es steht jedermann und jeder Frau vor Augen.

Und: Es hat seine Gründe.

„Anders“ heißt nicht besser oder schlechter, heißt nicht wichtiger oder unwichtiger. „Anders“ heißt anders.

Ich meine: Es liegen Chancen in diesem „Anderen“ der Pfarrerinnen und Pfarrer. Für unsere Kirche. Und für unsere Gesellschaft.

## II. Das eine Amt neben (nicht über!) den anderen Berufen

Die Bezeugung des Evangeliums in Wort und Tat ist das allgemeine Amt der Kirche (CA VII). Alle kirchlichen Berufe und alle Ehrenämter haben Teil an diesem einen gemeinsamen Amt. Das meinen wir, wenn wir vom „Priestertum aller Getauften“ sprechen. Bezeugung des Evangeliums geschieht in Wort und Sakrament, in Seelsorge und tätiger Nächstenliebe, in künstlerischem Schaffen und in pädagogischem Handeln. Für alle diese Handlungsfelder haben sich in der Kirche besondere Berufe herausgebildet. Das ist ein Segen.

Nur gemeinsam können wir die *„Botschaft von der freien Gnade Gottes ausrichten an alles Volk“*. (Barmer Theologische Erklärung, These VI)

Zugleich gewinnt das allgemeine Amt der Kirche im lebenslangen Amt der Pfarrerin und des Pfarrers eine besondere Gestalt. Nach Alter, Herkunft und Fülle der Aufgaben nimmt das Pfarramt eine faktische Sonderstellung in unserer Dienstgemeinschaft ein.

Diese drückt sich im öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnis und in der lebenslangen und umfassenden Berufung (=Ordination) aus.

Wir brauchen dieses eine Amt, das zeigt: Das Viele, was in der Kirche getan wird, dreht sich um einen Kern.

Unser pastorales Tun als „Dienst am Wort“ hat seine Mitte in der Wortverkündigung, in Taufe und Abendmahl. Daraus empfängt alles andere, was wir auch noch tun, seine Kraft und seine Bedeutung. (CA V)

Dies ist mehr als eine reformatorische Grundeinsicht; es ist mehr als eine theologisch wohlbegründete Theorie. Ich möchte es unseren Pfarrern und Pfarrerinnen abspüren. Sie müssen ihren Dienst so gestalten können, dass diese zentrale Mitte erkennbar bleibt. Das ist nicht nur eine Frage der Selbstorganisation, es ist auch eine Frage an unsere Gemeinden und Presbyterien.

*„Helfen Sie unseren Pfarrern und Pfarrerinnen, geistliche Menschen zu bleiben!“,* hat Fulbert Steffensky vor einigen Jahren bei einem Synodenjubiläum in Unna gesagt. *„Helfen Sie ihnen, dass sie nicht in allen möglichen Aktivitäten ersticken! Lassen Sie ihnen Zeit und Möglichkeit, sich zu bilden, Bücher zu lesen. Lassen Sie ihnen Zeit zur Meditation und zum Bibelstudium und verlangen sie dies von ihnen. Erlauben Sie als Presbyter und Synodale dem Pfarrer nicht nur die Fortbildung im Pastoralkolleg, verlangen Sie diese von ihnen.“*<sup>1</sup>

Nicht jeder Pfarrer muss ein begnadeter Prediger sein, nicht jede Pfarrerin ein rhetorisches Genie. Die Menschen müssen uns nicht begeistert an den Lippen hängen. Aber sie sollen merken, dass wir von dem, was wir verkündigen, selber leben. Dass es uns unmittelbar betrifft; dass wir in die Botschaft, die wir weitergeben, mit unserem eigenen Leben verwickelt sind.

---

<sup>1</sup> Fulbert Steffensky, Bibelarbeit zu Psalm 46, Synodenjubiläum Unna, 18. Juni 2011.

Die Qualität von Predigten und Kasualansprachen hängt nicht in erster Linie an einer brillanten Predigtidee oder einer besonders schönen Sprache. Sie bemisst sich als erstes daran, ob das Wort zum Leuchten kommt, das wir uns nicht selber sagen können, das wir uns nicht gefügig machen dürfen – und das oft unserem eigenen Glauben weit voraus ist. Und sie steht und fällt damit, ob der Prediger, die Predigerin diesem Wort selbst vertraut.

*Wir alle sind in priesterlichen Diensten, nicht nur die Pfarrer und Pfarrerinnen, sagte Fulbert Steffensky in Unna. „Aber diese sind mit ihren Diensten am sichtbarsten, und sie sind mit ihren Predigten, mit dem Konfirmandenunterricht und mit den Gottesdiensten in der Mitte der kirchlichen Arbeit. Ich habe einen zentralen Wunsch an Sie alle: ... Helfen Sie unseren Pfarrern und Pfarrerinnen, ihr geistliches Amt auszurichten! Sie können es nicht ohne Sie. Allein bist du klein, sagen wir zu Recht. Ohne uns sind auch unsere Pfarrersleute klein. Wir könnten Diener ihres Glaubens, damit ihrer Sprache und ihrer Predigten werden.“<sup>2</sup>*

Nebenbei bemerkt:

Dass Pfarrerinnen und Pfarrer – im Unterschied zu sämtlichen Vertreterinnen und Vertreter anderer kirchlicher Berufe – nicht für ihre Leistung entlohnt, sondern alimentiert werden, bietet eine gute Voraussetzung dafür, dass sie die manchmal auch unbequeme und widerständige Botschaft des Evangeliums frei und unbefangen in die Welt tragen können. Ich halte diese finanzielle Unabhängigkeit auch und gerade im Blick auf die Zukunft von Kirche und Gesellschaft für ein hohes Gut.

### **III Grundlinien für die Praxis des Pfarramts**

Ich habe hierbei zunächst das Gemeindepfarramt vor Augen; die benannten Grundlinien lassen sich jedoch auch auf andere pfarramtliche Dienste und Funktionen übertragen.

#### Öffentlicher Beruf

Pfarrer und Pfarrerinnen haben einen öffentlichen Auftrag.

Sie repräsentieren unsere Kirche in besonderer Weise nach innen wie nach außen. Deshalb sollten sie öffentliche Auftritte nicht scheuen. Eine gewisse Freude daran, in der Öffentlichkeit zu stehen, halte ich für eine wichtige Grundvoraussetzung für diesen Dienst.

Dazu braucht es professionelles Auftreten (einschließlich des äußeren Erscheinungsbildes!) – in Gottesdiensten und bei Kasualien ebenso wie bei Dorfjubiläen und Stadtteilfesten. Übrigens auch bei Gesellschaften zu runden Geburtstagen, wo zwar keine tiefgehenden seelsorglichen

---

<sup>2</sup> Fulbert Steffensky, a.a.O.

Gespräche möglich sind, aber die Nachbarschaft zugegen ist und den Besuch wahrnimmt. Der Pfarrer und die Pfarrerin gehören unter die Leute. Ob sie in der Gemeinde ihren Dienst tun oder im Krankenhaus; in der Schule, im Altenheim oder bei der Polizei: Man muss ihr Gesicht vor Ort kennen.

Dabei geht es einerseits um persönliche menschliche Begegnungen und direkte Kontaktpflege. Ebenso wichtig ist es, dass Pfarrerinnen und Pfarrer sich den aktuellen gesellschaftlichen Prozessen und Ereignissen stellen, die die Menschen beschäftigen. Sie müssen fähig und willens sein, diese Prozesse und Ereignisse öffentlich im Licht des Evangeliums zu deuten.

### Akademische Ausbildung und Weiterbildung

Pfarrerinnen und Pfarrer sollten in der Lage sein, in öffentlicher Verantwortung aus dem Glauben heraus fundiert Stellung zu nehmen zu gesellschaftlichen, politischen und weltanschaulichen Fragen.

Deshalb halte ich wissenschaftlich geschultes Denken und eine breite Allgemeinbildung für eine unerlässliche Grundlage für den pastoralen Dienst.

Theologietreiben gehört neben dem Gebet und der Verkündigung zum geistlichen Profil von Pfarrerinnen und Pfarrern und ist nicht bloß dessen Voraussetzung.

### Leben mit den Menschen

Was Pfarrerinnen und Pfarrer unbedingt brauchen, ist ein echtes, von Herzen kommendes Interesse an den Menschen.

Schlicht ausgedrückt: Der Pfarrer muss die Menschen liebhaben.

Wer Kontakte scheut, wer nicht auf Menschen zugehen kann und Mühe hat, die Eigenarten anderer zu achten, wird es im Pfarramt schwer haben – und es anderen schwer machen.

Gemeindepfarrerinnen und -pfarrer arbeiten nicht wie Spezialistinnen und Experten, deren Kompetenzen bei Bedarf punktuell abgerufen werden. Wesentlich für ihr Amt ist, dass sie kontinuierlich mit den Menschen leben. Das heißt: Sie kennen die spezifische Situation vor Ort aus eigener Erfahrung, sie lesen die Lokalpresse, sie teilen den Alltag ihrer Gemeindeglieder, bekommen die existentiellen Freuden und Nöte der Menschen aus der Nähe mit. Dabei wird ihnen bei Begegnungen und in Gesprächen in der Regel ein großer Vertrauensvorschuss entgegengebracht. Dies habe ich selbst immer als eine der größten Stärken des Pfarramts erlebt. Zugleich birgt es eine seiner größten Belastungen. Es geht im Pfarramt nicht ohne klare Abgrenzung; es geht nicht ohne die Fähigkeit und die Bereitschaft, hier und da „Nein“ zu sagen, sich zu verweigern, Menschen zu enttäuschen, wenn deren Ansprüche und Erwartungen die eigenen Kräfte übersteigen. Das bringt immer wieder Gefühle des Ungenügens und des Versagens mit sich. Das Pfarramt ist in

seiner umfassenden Ausrichtung wohl kaum ohne solche Belastungen und Grenzerfahrungen auszuüben.

Die alltägliche Nähe zu den Menschen halte ich mit ihrer ganzen Ambivalenz für unverzichtbar und konstitutiv für unser Amt. Wir werden kreativ und erfindungsreich sein müssen, um solche Nähe unter den stark veränderten strukturellen Rahmenbedingungen des Pfarramtes in Zukunft weiter zu gewährleisten. Dabei ist es gut, dass es längst zur Professionalität von Pfarrerinnen und Pfarrern gehört, (nicht nur) für diesen besonderen Aspekt ihres Dienstes kollegiale Beratung oder Supervision in Anspruch zu nehmen.

### Person und Amt

Ob es ihnen gefällt oder nicht: Pfarrerinnen und Pfarrer werden als Vorbilder wahrgenommen. Sie dienen vielen als Projektionsfläche von allerlei frommen oder moralischen Idealvorstellungen. Menschen möchten sich an ihnen orientieren können bzw. arbeiten sich an ihnen ab.

Das ist beschwerlich – bietet aber auch positive Möglichkeiten.

Ein Pfarrer muss deshalb kein unfehlbarer Tugendbold sein und eine Pfarrerin keine strahlende Heldin, die Familie und Beruf spielend unter einen Hut bekommt.

Viel hilfreicher ist es, wenn sie mit Schuld und Scheitern so umgehen, dass die Menschen ihnen ihre persönliche Orientierung am Evangelium, ihr ehrliches Ringen um Integrität und ihr existentielles Angewiesensein auf Vergebung abnehmen können.

Wer den Pfarrberuf ergreift, wird manches Hin- und Hergerissensein aushalten müssen, das mit dem umfassenden Charakter des Amtes verbunden ist.

Person und Amt eines Pfarrers und einer Pfarrerin sind zwar klar voneinander zu unterscheiden, sie lassen sich aber nicht strikt und durchgängig voneinander trennen.

Die Gemeindeglieder – um ein Beispiel zu nennen – nehmen wahr, wenn ein Pfarrer sein Kind schlägt, und bringen dies unwillkürlich in Zusammenhang mit seinem Amt.

Die Grenzen zwischen Privatleben und Beruf sind durchlässig. Das gesamte Leben des Pfarrers ist in seinen Beruf einbezogen. Zugleich hat er das Recht auf eine geschützte Privatsphäre. Es darf nicht sein, dass diese immer neu erkämpft und – womöglich mit schlechtem Gewissen – verteidigt werden muss. Die Gratwanderung bleibt. Ordnungen und Regeln werden sie nicht aus der Welt schaffen. Möglicherweise kommen wir dennoch in unserem gemeinsamen Diskussionsprozess zu hilfreichen Verständigungen.

### Privileg und Einschränkung:

Pfarrerinnen und Pfarrer sind außerordentlich frei in der praktischen Ausgestaltung ihres Dienstes. Sie können ihre Arbeitszeiten zu einem großen Teil flexibel einrichten und haben im Vergleich zu anderen Berufen nur wenig festgelegte Präsenzverpflichtungen.

Die Freiheit der Pfarrerinnen und Pfarrer ist neben den Herausforderungen, die zweifellos auch damit verbunden sind, vor allem ein Privileg. Ich halte es für zumutbar, dass Pfarrerinnen und Pfarrer im Gegenzug mit ihrer freien und privaten Zeit, die ihnen selbstverständlich zusteht, ebenso flexibel umgehen. Das bringt im privaten Bereich hier und da Einschränkungen mit sich. Unter Umständen muss eine Pfarrerin spontan für ein Gemeindeglied da sein, obwohl sie heute gerade ihren freien Tag hat. Oder der Pfarrer kann seinen Urlaub erst einen Tag später als geplant antreten, weil er versprochen hat, ein Gemeindeglied zu beerdigen. Hier muss es meines Erachtens möglich sein, dass im besonderen Einzelfall ausnahmsweise persönliche Planungen auch zurückgestellt werden können.

Freiräume und zeitliche Beweglichkeit sind existentiell für die Ausübung des Pfarrberufs. Wir haben alle gemeinsam darauf zu achten, dass diese zwingend nötigen „Lücken“ nicht durch eine Vielzahl von Tätigkeiten organisatorischer und verwaltungstechnischer Natur restlos ausgefüllt werden.

Alle Regelungen, die versuchen, hier allgemeingültige Prinzipien zu formulieren - etwa feste Stundenkontingente oder rituell einzuhaltende freie Tage -, bedeuten jedoch einen Eingriff in die Freiheit des Pfarramtes. Anders ausgedrückt: Jede Standardisierung setzt die Handlungsautonomie aufs Spiel, die für das Pfarramt typisch und grundlegend ist.

Pfarrerinnen und Pfarrer müssen in besonders ausgeprägtem Maße damit leben, dass der Erfolg ihrer Arbeit sich weder bemessen noch nachweisen noch gar herbeiführen lässt.

Manchmal bringt die Frucht eines momentanen Geistesblitzes Entscheidendes voran; zu anderen Zeiten führen viele Stunden konzentrierter Arbeit kein Stückchen weiter.

Mangelnde Planbarkeit und Strecken des subjektiven Gefühls der Vergeblichkeit gehören zum Pfarramt konstitutiv hinzu. Sie haben mit der Unterscheidung von Gotteswerk und Menschenwerk zu tun und lassen sich durch Strategien nicht restlos vermeiden.

Hier wird es darauf ankommen, dass wir die „Rechtfertigung allein aus Gnade“, die wir anderen predigen, zuallererst auch für uns selbst gelten lassen.

### Fachliche Qualität und menschliche Authentizität

Nachdem – vermutlich im Gefolge der Dialektischen Theologie – im Blick auf das Pfarramt lange Zeit der Sachaspekt (über-)betont wurde, scheint mir gegenwärtig immer noch eine starke (zu starke?) Betonung des Personaspektes vorzuherrschen. Mit anderen Worten: Wir fragen weniger nach Qualität im Pfarramt, stattdessen umso mehr nach Authentizität der Pfarrerinnen und Pfarrer.

Das ist grundsätzlich sinnvoll, war lange Zeit auch notwendig – doch es kann dabei leicht übersehen werden, dass das Authentizitätsparadigma auch allerlei Risiken und Nebenwirkungen in sich birgt. Es lässt sich eben

nicht alles in Subjektivität hinein auflösen; banal gesagt: Auch der noch so authentisch gemachte Fehler bleibt – ein Fehler! Und alles, was noch so authentisch nicht gut gemacht wird, bleibt – schlecht.

Außerdem – das erscheint mir noch wichtiger – kann die einseitige Betonung der Authentizität zu heilloser Überforderung führen. Mancher Gottesdienst, den ich erlebe, spricht davon Bände. Der Versuch des Pfarrers, bis in die Liturgie hinein permanent echt, er selbst und originell zu sein, geht nicht nur in der Regel daneben, er dient obendrein weder dem Evangelium noch den Menschen.

Gewachsene Formen sind nicht grundsätzlich als starre und leblose Einengungen zu verdächtigen. Sie entlasten auf heilsame Weise und bewahren vor mancher ermüdenden Geschwätzigkeit.

Der Gottesdienst ist das Herzstück unseres Dienstes. Wir feiern ihn gern, und wir feiern ihn gut. Sonntag für Sonntag – und an vielen Orten auch in der Woche. Die Qualität unserer Gottesdienste wird wahrgenommen; sie wird geschätzt; daran gilt es unermüdlich weiterzuarbeiten – zusammen mit Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen, die ihre Gaben dabei einsetzen.

### Die Botschaft ist größer und stärker als die Botschafterinnen und Botschafter

Und noch etwas zur Echtheit.

Es stimmt, Predigerinnen und Prediger müssen selbst verwoben sein in das, was sie sagen. Aber: Sie dürfen sich nicht selbst zum Maßstab für die Kraft oder Gültigkeit ihrer Botschaft machen.

Keine Predigerin darf die überbordende Hoffnung oder die ärgerliche Widerständigkeit eines biblischen Textes in den engen Horizont ihrer begrenzten menschlichen Erfahrung sperren. Es mag authentisch sein, wenn mein eigener Glaube gerade sehr kärglich ist und ich daraus kein Hehl mache – wenn ich mich aber deshalb auch auf der Kanzel nicht über die Rolle der Fragenden und Suchenden und Hilflosen hinaus bewege, werde ich meinem Auftrag als Predigerin des Evangeliums nicht gerecht.

Fulbert Steffensky formulierte das in Unna so:

*„Ein Pfarrer vertritt nicht nur sich selbst und die Reichweite seines eigenen Glaubens und Verstehens. Er vertritt eine Sache, die älter ist als er selbst und die größer ist als das eigene Herz. Wenn er predigt, lehrt, tauft, den Segen im Gottesdienst spricht, geht er immer in Schuhen, die ihm zu groß sind. (...) Die Predigenden sind kleine Leute, die in zu großen Schuhen gehen. Sie haben ihren kleinen Glauben und gelegentlich auch ihre großen Zweifel und sollen von der Ganzheit des Lebens erzählen. (...) Die Pfarrer und Pfarrerinnen haben die schwere Aufgabe, mit ihrer schwachen Stimme das Geheimnis Gottes zu sagen.“*

#### **IV Gemeinsame Verantwortung**

Ja:

Pfarrerinnen oder Pfarrer zu sein ist schön. Und es ist schwer.

Mitunter ist es – so paradox das klingen mag – gerade in dem besonders Schweren besonders schön.

Unsere Pfarrerinnen und Pfarrer arbeiten gern und viel.

Dass Sie dies weiterhin mit Freude und zu unser aller Freude tun können und wollen – trotz all dessen, was sich gerade verändert: Das ist unser gemeinsames Anliegen. Es ist auch unsere gemeinsame Verantwortung.

Lassen Sie uns gemeinsam beraten, wie wir Pfarrerinnen und Pfarrer in ihrem Dienst unterstützen können.

In diesem Sinne: Einen guten Austausch!